

## Predigt über 1. Mose 18,20-33

*Der HERR sprach: Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob´s nicht so sei, damit ich´s wisse. Abraham stand noch vor dem HERRN; nun trat Abraham vor und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Frevler umbringen? Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten mit dem Frevler, sodass der Gerechte wäre gleich wie der Frevler! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten? Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben. Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich vorgewagt, zu reden mit meinem Herrn, wiewohl ich Staub und Asche bin. Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man könnte vielleicht vierzig darin finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, mein Herr, dass ich noch mehr rede. Man könnte vielleicht dreißig darin finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich nun doch vorgewagt, mit meinem Herrn zu reden. Man könnte vielleicht zwanzig darin finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Und er sprach: Ach, zürne nicht, mein Herr, dass ich nur noch das eine Mal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Und der HERR ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort.*

Ein Mann, leicht vornübergebeugt, strebt mit großen Schritten vorwärts, an jeder Hand ein junges Mädchen, er zieht die beiden mehr als dass er sie führt, die Gewänder der drei bauschen sich im Wind, so schnell geht es voran, etwas hinter ihnen eine Frau, sie wendet sich um und – erstarrt über dem, was sie dort sieht: Die Stadt, aus der die Familie mit Mühe und Not entkommen ist, versinkt in einem rötlich-schwarzen Regen aus Feuer, Schwefel und Asche.

Der Untergang von Sodom und Gomorrha, allezeit ein dankbares Thema für die Malerei. *Raffaël* hat für eines seiner Fresken in den Loggien des Vatikan die Flucht Lots und seiner Familie aus Sodom gewählt, ein grausames Thema und zugleich ein subtiles Spiel mit den Möglichkeiten der Malerei; denn wir, die Betrachter, dürfen ungefährdet sehen, was Lots Frau zur Salzsäule werden lässt: den Untergang Sodoms, ein Anblick, wie er sich auch heute dann und wann bietet und am Vesuv befürchtet wird, wenn alles verschlingende Lavamassen die Hänge eines Vulkans hinabströmen. Eine Naturkatastrophe also, damals in Sodom? Oder ein Gottesgericht, ein gerechtes Gericht über eine Stadt, die, bevor die Feuerflut kam, schon an ihren Sünden, an ihrer moralischen und sozialen Verkommenheit zugrundegegangen war? Kurz bevor das 1. Buch Mose, das Buch Genesis, vom Untergang Sodoms und Gomorrhas erzählt, geht es um diese Frage nach der Berechtigung, nach der Gerechtigkeit eines solchen Urteils, eine Geschichte, die sich nicht so gut oder gar nicht malen lässt, die aber mindestens ebenso spannend ist: Abrahams Fürbitte für Sodom.

Fürbitte, ja, das kommt uns zwar bekannt vor, aber diese Penetranz, dieses Handeln, Schachern: Noch für uns heute, trotz des zeitlichen und kulturellen Abstands, trotz der gewandelten religiösen Vorstellungen hat das doch auch etwas Unangenehmes, etwas Peinliches. Was nimmt der

Mann sich eigentlich heraus? Von Frage zu Frage zittert man mit – wann wird Gott mit der Faust auf den Tisch hauen: Was glaubst du, wer du bist, du Wurm aus Erde und Asche? Aber Abraham nimmt ihm sozusagen das Wort aus dem Munde und wendet so das drohende Donnerwetter ab. Ich habe mich *unterwunden*, mit dem Herrn zu reden, sagt er ein ums andere Mal, aber so ganz nimmt man ihm das mit dem Unterwinden nicht ab. Ob er wohl Blut und Wasser geschwitzt hat bei diesem Gespräch, nachträglich über sich selbst erschrocken war, darüber, wie unerhört er sich da vorgewagt hatte? Obwohl – unerhört, das war es ja nun gerade nicht.

Abraham, der Träger der Verheißung: so zahlreich wie die Sterne am Himmel sollen seine Nachkommen sein; Abraham, der Bundespartner Gottes, in dem gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden – es ist schon wahr, er ist nicht irgendwer, sondern ein wichtiger Mann, wichtig für das, was Gott mit ihm vorhat. Und so zieht Gott ihn ins Vertrauen. Geschrei sei zu ihm gedrungen über das, was in Sodom und Gomorrha vor sich gehe, das Geschrei derer, denen ihr Recht genommen wird, das Geschrei der gewaltsam Benachteiligten. Hinabfahren wolle er, sagt Gott zu Abraham, und nachsehen, was dort los sei – aber im Grunde wissen beide, Abraham und Gott, wie das Ergebnis der Untersuchung ausfallen wird und was dann die Folgen für Sodom sein werden. Und sie wären gerecht gewesen, als gerecht empfunden worden. Dass es innerhalb einer von Verbrechen, von Gottlosigkeit belasteten Gemeinschaft einzelne geben könnte, die vielleicht unschuldig wären und deshalb vor dem Gericht zu verschonen wären, ist in seiner Tendenz zur Individualisierung erst ein neuzeitlicher Gedanke. Und in der Tat geht es ja Abraham bei dem, was er nun gleich macht, gar nicht um die Herauslösung einzelner Unschuldiger aus der Stadt, etwa seines Neffen Lot mitsamt Familie, und ihrer gesonderten Bewahrung, es geht ihm von Anfang an um das ganze Sodom. Das ist es doch, was hinter diesem dreisten Insistieren, diesem Herunterhandeln von fünfzig Gerechten auf fünfundvierzig, von fünfundvierzig auf vierzig, von vierzig auf dreißig, von dreißig auf zwanzig und schließlich von zwanzig auf zehn Gerechte steht, die Frage nämlich, wonach sich Gottes Urteil über Sodom eigentlich bestimmt, nach der Bosheit der Vielen oder der Unschuld der Wenigen?

Es ist so, als habe Abraham etwas entdeckt. Die Erregung darüber leiht ihm viele Worte. In ihm kämpft das Wissen um die gebotene Ehrfurcht vor dem Höchsten mit dem, was er unbedingt sagen will und muss. Im Fortgang des Gesprächs wächst sein Mut, immer unverschämter wird er, gerechter müsste mir deine Gerechtigkeit sein, hält er Gott entgegen: Sollte dir nicht selbst eine kleine Anzahl von Gerechten so wichtig sein, dass du um dieser wenigen willen auf die Vernichtung aller verzichten müsstest? Gott weist Abraham nicht in die Schranken. Zehn Gerechte würden ausreichen, um die Stadt nicht zu verderben, so ungleich größer ist bei Gott der Wille zu retten als der zu strafen.

Die Zeiten haben sich geändert seit jenem denkwürdigen Gespräch zwischen Gott und Abraham, kulturelle Gegebenheiten und religiöse Vorstellungen haben sich gewandelt. Aus guten Gründen sind wir sehr zurückhaltend damit geworden, bestimmte Ereignisse, etwa Naturkatastrophen oder Kriege in diesem Sinne zu interpretieren oder das Weltende nach den Zeitangaben der Offenbarung zu berechnen. Das tun nur Sekten – und werden regelmäßig widerlegt. Man kann Politik nicht mit der Bergpredigt in der Hand machen, hat der damalige Bundeskanzler *Helmut Schmidt* einmal in der Debatte um die Nachrüstung seine Gegner beschieden und damit wohl recht gehabt, auch wenn er die falschen getroffen hat. Vielmehr gilt aber umgekehrt, dass man als Christ politische Verantwortung nicht wahrnehmen kann, ohne an die Bergpredigt oder eben an das Gespräch Abrahams mit Gott zu denken und daraus Orientierung für die eigene Überzeugung und das eigene Handeln zu gewinnen. Es gibt seit dem 11. September 2001 eine neue Diskussion über ein altes Thema, über den gerechten oder, wie man jetzt manchmal sagt, den gebotenen oder notwendigen Krieg. Was bedeutet vor dem Hintergrund des Handels Abrahams mit Gott – zehn Gerechte hätten zuletzt ausgereicht, um eine ganze Stadt zu retten –

das Wissen, dass die ersten Opfer eines Krieges wenn auch ungewollt stets Kinder und andere Unschuldige sind, wie es zuletzt vor allem der Syrienkrieg wieder vor Augen geführt hat und noch täglich vor Augen führt? Möglicherweise gab und gibt es Situationen in der Geschichte, in denen ein militärisches Vorgehen gegen einen brutalen Aggressor unausweichlich erscheint. Ich denke aber, dass wir als Christen von gerechten oder gebotenen Kriegen im Sinne theologischer Kategorien kaum mehr sprechen können, uns im Gegenteil mit allen Mitteln für friedliche Lösungen einsetzen müssen – um der Gerechten willen, und seien sie auch in der Minderheit.

Abrahams Gespräch mit Gott bricht bei den zehn Schuldlosen ab – warum eigentlich? Hätte er ihn nicht auf fünf oder am Ende noch weiter herunterhandeln können? Merkwürdig, es ist, als sei hier ein äußerster Punkt erreicht. Erst der Zweite Jesaja wird von dem geheimnisvollen *Einen* zu uns reden, der für die Vielen das Heil schafft, der stellvertretend die Strafe auf sich nimmt, damit wir Frieden mit Gott hätten; eine Möglichkeit, die für Abraham offenbar über das Vorstellbare hinausging. Wir Christen glauben, dass Jesus von Nazareth dieser Eine war, der Christus. Brot und Wein erinnern uns an ihn – und, um es in metaphorischer Sprache zu sagen, daran, wie viel unser Gott aufs Spiel setzt, wie weit er uns entgegenkommt in diesem seligen Handel, unser Gott, der so viel lieber retten als strafen will.

Amen.